

Predigt über 1. Thess 5,1–11
beim Gottesdienst zur Semestereröffnung
am Dritttletzten Sonntag des Kirchenjahrs (08.11.2020)
in der Observantenkirche in Münster

Prof. Dr. Lutz Doering

Gnade sei mit euch und Friede von Gott unserem Vater und dem Herrn Jesus Christus. Der Predigttext für den heutigen drittletzten Sonntag des Kirchenjahrs steht im ersten Brief des Paulus an die Thessalonicher im 5. Kapitel.

1 Von den Zeiten und Stunden aber, Brüder und Schwestern, ist es nicht nötig, euch zu schreiben; 2 denn ihr selbst wisst genau, dass der Tag des Herrn kommt wie ein Dieb in der Nacht. 3 Wenn sie sagen: „Friede und Sicherheit“, dann überfällt sie schnell das Verderben wie die Wehen eine schwangere Frau und sie werden nicht entrinnen. 4 Ihr aber seid nicht in der Finsternis, dass der Tag wie ein Dieb über euch komme. 5 Denn ihr alle seid Kinder des Lichtes und Kinder des Tages. Wir sind nicht von der Nacht noch von der Finsternis. 6 So lasst uns nun nicht schlafen wie die andern, sondern lasst uns wachen und nüchtern sein. 7 Denn die schlafen, die schlafen des Nachts, und die betrunken sind, die sind des Nachts betrunken. 8 Wir aber, die wir Kinder des Tages sind, wollen nüchtern sein, angetan mit dem Panzer des Glaubens und der Liebe und mit dem Helm der Hoffnung auf das Heil. 9 Denn Gott hat uns nicht bestimmt zum Zorn, sondern dazu, die Seligkeit zu besitzen durch unsern Herrn Jesus Christus, 10 der für uns gestorben ist, damit, ob wir wachen oder schlafen, wir zugleich mit ihm leben. 11 Darum tröstet euch untereinander und einer erbaue den andern, wie ihr auch tut.

Liebe Gemeinde!

In diesem Jahr ist alles anders. Nach einem digitalen Semester im Sommer hatten wir zuversichtlich für ein hybrides Wintersemester geplant, „Vollbetrieb unter Einschränkungen“ in der Sprache des Rektorats. In den Fakultäten haben wir Seminarräume und Hörsäle vermessen und Sitzplätze mit Abständen eingerichtet, haben Konferenzkameras und Raumlüfter angeschafft, haben Pläne gemacht, wie Lerngruppen zum Teil oder abwechselnd wieder in Präsenz zusammenkommen können. Und dann nahm um uns herum das Infektionsgeschehen plötzlich dramatisch zu. Wir alle hatten uns in der Pandemie eingerichtet. Schule, Sport, Ausgehen, Freunde und Familie treffen, Urlaub – all das war

wieder möglich geworden, etwas zurückhaltender als sonst vielleicht, aber doch möglich. Ein fortwährendes Leben mit angezogener Handbremse ist eben schwierig. Vielleicht sind wir darüber zu sorglos geworden. Nun finden wir uns erneut in massiven Einschränkungen wieder. Im weiteren Kontext der Universität ist der gottesdienstliche Raum nun praktisch der einzige Rahmen, in dem wir noch mit dem gebotenen Abstand und den nötigen Vorkehrungen zusammenkommen dürfen. Lassen Sie uns damit verantwortlich umgehen.

In diesem Jahr hören wir auch unseren Predigttext in neuer Weise. Dass der Tag des Herrn „wie ein Dieb in der Nacht“ kommt – das war bislang eher schwer mit unserem rationalen Weltbild zusammenzubringen. Politik, Wirtschaft, öffentliches Leben – all das erschien uns als einigermaßen stabil und planbar, ganz zu schweigen vom Ende unseres Universums, das wir uns kaum vorstellen können, und wenn Physiker es aufgrund seiner Ausdehnung für möglich halten, träte es erst in vielen Billionen von Jahren ein. Stärker beunruhigt uns die Frage einer Klimakatastrophe, die Jüngeren unter uns, die noch den Großteil ihres Lebens vor sich haben, und diejenigen, die Verantwortung für die Zukunft übernehmen, vielleicht etwas mehr als andere, aber auch hier herrscht mindestens in unserem Land die Ansicht vor, dass wir den Schaden begrenzen können, wenn wir jetzt eingreifen, planen und handeln. Doch die Pandemie führt uns die Grenzen der Planbarkeit vor Augen. Zwar kann man Ansteckungen vermeiden, aber verhindern kann man sie nicht; nicht jeder, der sich angesteckt hat, hat dies auch zu verantworten. Die üblichen Beschwichtigungen und Beruhigungen – „Friede und Sicherheit“, wie man zur Zeit des Paulus sagte; „alles gut“, wie man bei uns seit einigen Jahren sagt –, sie verfangen nicht mehr.

Und so sind wir in diesem Jahr vielleicht auch stärker sensibilisiert zumindest für die Möglichkeit eines plötzlichen Kommens des Tags des Herrn. Dieser ist ja nach antiker jüdischer und christlicher Erwartung noch einmal unterschieden vom Ende der Welt, aber auch vom Tod, der jeden und jede von uns irgendwann ereilt, vielleicht ebenfalls plötzlich. Der „Tag des Herrn“ bezeichnet Gottes Kommen zum Gericht. Auch dies ist eine Zumutung an uns Heutige: Wir müssen Rechenschaft ablegen über unser Leben und unser Tun. Paulus verwendet für das plötzliche Kommen des Tages des Herrn harte oder zumindest ambivalente Metaphern: Der Tag kommt wie ein Dieb in der Nacht. Er überfällt die, die sich in falschen Sicherheiten wiegen, wie die Wehen eine schwangere Frau – und das hieß in der Zeit des Paulus, dass es gut ausgehen kann, aber eben auch, dass das Leben des Kindes oder der Gebärenden auf dem Spiel steht.

Diese bedrohlichen Metaphern werden von Paulus jedoch erweitert um eine ermutigende Zusage, die uns, die wir hier versammelt sind, ebenso gilt wie den Christusgläubigen in Thessalonich: „Ihr aber seid nicht in der Finsternis, dass der Tag wie ein Dieb über euch komme. Denn ihr alle seid Kinder des Lichtes und Kinder des Tages.“ Seit Ostern stehen wir, die wir uns am Tod und an der Auferstehung Christi festmachen, im Licht seiner Auferstehung. Das ist tröstlich. Wir sollten uns dabei allerdings vor einer Schwarz-Weiß-Malerei hüten, an der Paulus nicht ganz unschuldig ist, insofern er von „uns, die wir wachen“ und „den andern, die schlafen“ spricht. Doch Paulus selbst durchbricht dieses Schwarz-Weiß-Denken auch wieder, wenn er sagt: Christus ist für uns gestorben, „damit, ob wir wachen oder schlafen, wir zugleich mit ihm leben.“ Auch Christen müssen schlafen! Entscheidend im Wachen wie im Schlafen ist die bleibende Verbindung mit Christus. Paulus ruft uns auf, im Licht des Tages zu leben, nüchtern und wachsam zu sein. Wenn unser Leben im Licht der Auferstehung steht, sind wir bereit für das Kommen des Tags des Herrn, bereit, Rechenschaft abzulegen für unser Leben und unser Tun, wann immer das von uns gefordert ist.

Zu diesem Leben im Licht, das sozusagen bereits den Maßstab des Gerichts in sich trägt, gehört auch, dass wir die Welt und uns in ihr im Licht des Willens Gottes sehen – dass wir die Wahrheit sagen und dafür Sorge tragen, dass die Wahrheit gehört wird. Wir sehen um uns herum, nicht zuletzt bei der Wahl in den Vereinigten Staaten, wohin Fake News und alternative Fakten führen. Wie eine Gesellschaft geradezu gespalten und demokratischen Prozessen ihre Legitimation entzogen wird. Wer hätte vor Jahren gedacht, dass es einmal notwendig würde, die Worte eines – wie wir jetzt wissen, vermutlich scheidenden – amerikanischen Präsidenten mit Warnhinweisen zu versehen oder die Liveübertragung seiner Reden wegen falscher Behauptungen abubrechen. Faktencheck ist notwendig geworden, auch in unserem Land, wo Verschwörungstheoretiker und selbsternannte Querdenker die öffentliche Meinung beeinflussen wollen. Die Nachricht, dass Querdenker-Eltern am morgigen 9. November – allein das Datum ist eine Anmaßung – Schülerinnen und Schüler auf den Schulwegen einreden wollen, dass Alltagsmasken unwirksam seien, hat – was immer ihr Sachgehalt ist – bereits viel Unruhe gestiftet. Teilweise wird der Widerstand gegen Corona-Maßnahmen sogar mit dem Hinweis auf das Jesus-Wort „Sorgt nicht um euer Leben“ unterfüttert. Das ist fahrlässig – hier müssen wir als Christen wie auch als wissenschaftlich Arbeitende widersprechen! Gerade an der Universität müssen wir uns bemühen, durch ein begründetes Urteil Licht ins Dunkel zu bringen und der Wahrheit zu dienen. Zugleich ist es nötig, dass wir hinausgehen aus unserem universitären Elfenbeinturm, dass wir, wo immer es

möglich ist, das Gespräch mit Menschen auch außerhalb der Universität suchen, um nicht einen Graben zwischen der angeblichen Elite und dem angeblichen Volk aufzureißen und zu zementieren. Wir müssen von Mensch zu Mensch sprechen.

Zu einem Leben im Licht gehört in diesen Tagen daher auch ein verantwortlicher Umgang mit den Bedingungen der Pandemie. Auch wenn es hier keine absoluten Sicherheiten gibt, ist uns allen doch mit Blick auf das Infektionsgeschehen und in Rücksicht auf unsere Mitmenschen die nötige Vorsicht geboten: Abstand halten, enge Kontakte begrenzen, auf Feiern im privaten Raum erst einmal verzichten – um in den Bildern des Paulus zu bleiben: nicht betrunken die Nacht zubringen, sondern nüchtern sein.

Zu diesem Leben in Nüchternheit, diesem Leben im Licht, sagt Paulus mit einem weiteren, traditionellen Bild, sind wir „angetan mit dem Panzer des Glaubens und der Liebe und dem Helm der Hoffnung auf das Heil“. Glaube, Liebe, Hoffnung – diese Trias kennen wir auch aus dem Hohenlied der Liebe in 1. Korinther 13. Aber sie kommt schon am Anfang des 1. Thessalonicherbriefs vor, wo es heißt: Wir „denken ohne Unterlass vor Gott, unserm Vater, an euer Werk im Glauben und an eure Arbeit in der Liebe und an eure Geduld in der Hoffnung auf unsern Herrn Jesus Christus“ (1,3). Treffend lesen wir bei Traugott Holtz in seiner Kommentierung: „Das, was die Gemeinde schon lebt, soll die Rüstung jedes ihrer Glieder sein, damit sie werden, was sie sind, Teilhaber am Licht des Herrentags.“¹ Der Glaube legt den Grund dafür in der Verbindung mit Christus. Die Liebe drückt dieses Leben im Licht aus, weil sie den Willen Gottes erfüllt. Und die Hoffnung öffnet diesem Leben die verheißene Zukunft. Deshalb ist es gut, wenn auch wir uns auch in diesem Semester gemeinsam dessen versichern, was die Kennzeichen des Lebens im Licht sind, in dem wir stehen: die Verbindung mit Christus, die Ausrichtung am Willen Gottes und die Öffnung auf die Zukunft. Und so gilt auch uns – besonders in diesem herausfordernden Semester – das, was der Apostel Paulus der Gemeinde in Thessalonich zum Schluss zuversichtlich mitgibt: „Darum tröstet euch untereinander und einer erbaue den andern, wie ihr auch tut.“ Amen.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre unsere Herzen in Christus Jesus. Amen.

¹ Traugott Holtz, Der erste Brief an die Thessalonicher, EKK XIII, 3. Aufl., Zürich und Neukirchen-Vluyn 1998, 227 (und vgl. die Fortsetzung a.a.O., 227f.).